

Goldener Armring von Schalunen, untenher Fraubrunnen, Kant. Bern

Autor(en): **Uhlmann, J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern**

Band (Jahr): **6 (1867)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-370718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



10
11
12
13
14

GOLDENER ARMRING
gefunden in Schalunen bei Fraubrunen
1864.

Goldener Armring

von Schalunen, untenher Fraubrunnen, Kant. Bern.

In Fraubrunnen ist Hr. G. Ebert, gebürtig aus Württemberg, als intelligenter Sekundarlehrer angestellt. Seine Vorliebe zu den Naturwissenschaften, sowie zur Ethnographie und damit auch zur Archäologie bethätigt ihn zu allerlei Forschungen und Studien in den genannten Fächern. Mineralien, geologische Verhältnisse, zoologische Funde in seiner Umgebung, alles wird von ihm mit strebsamen Eifer beachtet und nützlich gemacht. Neben Anderem hat er auch vor circa einem Jahre in der Nähe von Grafenried, tief unter der Erde zwischen Kieselagern (Geröll als Gletscher Diluvium), ein gut erhaltenen Schädel und einige Skelettstücke vom Arctomys, welches gegenwärtig nur noch unsere höchsten Alpengegenden bewohnt, aufgefunden. Selbst Pfahlbaus Spuren vermuthet er nahe von Schalunen im Moos; und 3 Tumuli, von denen er mir Kunde gab, nahe bei Grafenried im Walde liegend, mit dem Stockbohrer sondirt, Kohlenfragmente in der Tiefe weisend, sind offenbar das Werk von Menschenhand.

Eines Tages im Vorfommer 1865, zog er in der Schule seine Uhr aus der Tasche, um nach der Zeit zu sehen. Das Zifferblatt der Uhr war nicht von Email, sondern ciselirt und vergoldet. Ein ihm ganz nahe sitzender Knabe machte

halblaut die Bemerkung: „Ei, wie das glänzt!“ „Es ist nicht alles Gold was glänzt,“ erwiderte der Lehrer. Ein anderer Knabe, Sohn des Landmanns Sterchi von Schalunen, erwiderte etwas schüchtern: „Ich habe doch auch etwas zu Hause das glänzt, indeß weiß ich nicht, ist's Gold oder auch Feins.“ Der Lehrer, auf diese Bemerkung hin aufmerksam geworden, fragte nun neugierig: „Was hast du denn, das glänzt, und weißt nicht was es ist?“ „Einen im Acker gefundenen Ring!“ war die Antwort. „Bringe mir denselben zur Ansicht, wenn du dessen Metall nicht zu erkennen vermagst; ich will dir dasselbe bestimmen helfen.“ Den andern Tag zog der Knabe seinen Fundgegenstand aus der Tasche und bemerkte: Er sei gar nicht rostig oder grün gewesen, als er ihn aufgefunden; auch habe er ihn nicht weiter gepuht, als durch Waschen mit Seifenwasser, worauf er diesen schönen hellgelben Metallglanz angenommen habe. — Farbe und Gewicht, sowie die Größe und seltene Form des Ringes fielen Hrn. Ebert sogleich sehr auf. Als er vollends einen Strich auf dem Probierstein, gleich einem andern, den er auf dem geprägten Golde eines Napoleond'or gezogen hatte, durch Salpetersäure nicht auflösen konnte, während andere Striche von bekann unedlen Metallen, Messing zc. dadurch sogleich verschwanden wurde er mehr und mehr in seiner Vermuthung bestärkt, es müsse der Ring ein Kleinod von edlem Metall, — von Gold sein. — Der Besizer vertraute ihm gerne den Ring an, als er die Vermuthung vernahm, derselbe möchte denn doch ein Gegenstand von Werth sein.

Sogleich legte Hr. Ebert den Ring gut verpackt auf die Post, mit obigen Mittheilungen begleitet und an mich adressirt, mit der Bitte, ihm über den fraglichen Gegenstand mittheilen zu wollen, was ich davon halte? Ob er wirklich ein Alterthums-Toilettegegenstand sei? wenn ja, von welchem Alter? und ob ich das Metall auch, wie er vermuthe, für Gold halte?

Die Uebung, derartiges zu sehen und die Bestimmung vom spec. Gewicht ließen Hrn. v. Fellenberg-Mivier, Professor

der Chemie, dem ich den Fund zeigte, und mich selbst außer Zweifel, daß der Ring massiv aus Gold bestehe, was ich Hrn. Ebert baldigst mittheilte. — Durch spätern Ankauf verblieb er dann in meinem Besitz.

Was nun die Lokalität betrifft, wo der Ring gefunden wurde, so ist folgendes darüber mitzutheilen: Das kleine Dorf Schalunen, nordöstlich vom Amtssitz Fraubrunnen, an der großen Heerstraße von Bern nach Solothurn, liegt auf einem kleinen Rücken, der östlich ziemlich rasch gegen das Moos und westlich gegen eine kleine Wiesenniederung abfällt. Der Name des Orts hieß in alten Fraubrunnen-Urkunden 1249: Chaluna. 1321: decima sceni in Schalune. — Villa Schalluna. — 1380: Ze Schalunon. Von N. Gatschet in Bern (Orts-etymologische Forschungen 2c. I. Heft 1865 pag. 33), wird der Name Schalunen abgeleitet von der in Mehrzahl hier für scala angewandten Form: scaliones oder scaleni = Tritte, Treppen, Stufen; was noch jetzt zu dem steilen Weg, welcher durch das Dorf östlich in die Moosgegend hinunterführt, passen möchte.

Der Platz, wo der Ring gefunden wurde, liegt etwas westlich oben im Dorf, an einer nach Alpen und Jura aus-sichtsfreien Gegend. — Als ich die Lokalität diesen Nachsommer besuchte, war der Acker mit bald reifem Korn bepflanzt und erlaubte daher momentan keine weitem Nachforschungen. Er ist gegenwärtig beinahe eben, und fällt nur allmählig gegen Westen ab. Er soll vor circa 50 Jahren noch Allmend (Weideplatz) gewesen sein und große alte Eichen getragen haben. Der jetzige Besitzer, Hr. Sterchi, Landwirth, tauschte denselben früher vom Staat ein und ließ die Waldresten ausreuten. Zwei geringe hügelähnliche Erhöhungen, welche darauf etwa 50 Schritte von einander entfernt lagen, (ob es altheidnische Grabhügel, Tumuli gewesen, ist leider nicht mehr zu entscheiden), sind durch Abtragung zum Ber-ebnen in nebenliegenden Vertiefungen verschwunden. Den Rest hat der Pflug beim Umackern horizontal gemacht. Gegenwärtig ist alles eben, wo die ungefähre Fundstelle des

Ringes mir gezeigt wurde. Derselbe sei 1864 beim Pflügen zu Tage gekommen. Dem oben genannten Knaben zu Liebe wurde er, für Messing gehalten, wie altes Eisen aufbewahrt. Ob andere Gegenstände in seiner Nähe liegend noch vorhanden gewesen, wurde nicht beachtet; selbst nicht einmal Knochen wurden dabei bemerkt.

Nicht weit davon stehen zwei alte Häuschen, „Heidenhüsli“ geheissen. Etwa zehn Minuten nördlich liegt die Lokalität Bertholdshof, welcher ein ehemaliger Grafensitz gewesen sein soll!? In dem nicht ferne davon liegenden Bätterkinden habe man früher einmal allerlei Ziegelwerk, ob römischen Ursprungs? im Boden gefunden.

Die Form des Ringes, welchen die beiliegende Tafel, nach genau natürlicher Größe, in der untern Figur von der Seite, in der obern von oben gesehen, darstellt, ist beinahe noch kreisrund (er wurde vermuthlich durch den Druck in der Erde etwas verbogen), und besteht aus einem massiv runden, ganz glatten und unverzierten Drath, welcher vermuthlich gegossen und erst in erwärmtem Zustande rundlich ausgehämmert worden ist; dadurch wurden die beiden Enden nach und nach schlangenschwanzähnlich dünner und kleiner, und das Ganze erhielt durch Umbiegen die Kreisform und Ringgestalt, indem das eine dünne Ende des Draths schnörkelartig um das entgegengesetzte Ringende zehnmal aufgewunden wurde. Er behielt so eine noch ganz geringe Beweglichkeit zum Erweitern oder Verengern des Durchmessers, indem das unwundene Stück in dem umwindenden frei liegt und ein wenig darin hin und her geschoben werden kann.

Sein specifisches Gewicht ist 18,51. — Sein absolutes Gewicht wiegt ganz genau gleich schwer wie dasjenige eines $13 \frac{3}{4}$ in Gold unserer Zeit ausgeprägten französischen Napoleond'or. Seine Farbe ist hellgoldgelb, nicht in's orangefupferfarbene spielend, wie das kupferhaltige gemünzte Gold, etwas mattglänzend. Kenner (namentlich Hr. Professor von Fellenberg-Mivier) halten ihn für naturreines Gold, welches

etwas wenig (vielleicht 5 %) silberhaltig sei; es wäre daher leicht möglich, sogar wahrscheinlich, daß der Ring aus inländischem Waschgold, etwa aus dem Flußsande der nahen Emme, seiner Zeit angefertigt worden wäre.

Es hält vor der Hand noch etwas schwer, seine ursprüngliche Herkunft und sein approximatives Alter zu bestimmen, weil weder die Form des vermutheten Grabes bekannt, noch anderweitige dabeiliegende Funde bis dahin belehrenden Aufschluß gaben. ¹⁾ Daß es ein antiker Schmuckgegenstand, ein Handgelenk- oder Armring, sei und aus der alten Heidenzeit herstamme, darüber sind diejenigen Archäologen, welche ihn bisher gesehen haben, so ziemlich einig. In welche Periode aber dieser alten Zeit er zu setzen wäre, möchte aus Nachfolgendem erhellen: Bekanntlich schmückten sich in alter Zeit (wie noch heut zu Tage) verschiedene Völker mit Kleinodien aus edlem Metall. — Die Könige der Meder und Perser liebten es, sich und die Ihrigen mit goldenen Halsketten und Armspangen zu behängen. (Herodot. III. 20. 130. VIII. 113. Xenoph. Cyrop. I. 3. VIII. 1. 2). I. Buch Moses XXIV. 22. Jesaj. 3. 21 melden dasselbe von den Frauen der alten Hebräer. — Edle Griechinnen trugen Armringe, Haarnadeln und Kettlein aus Gold oder Electron (Homer. Il. XVIII. 401. Od. XVII. 291). — Reiche Römerinnen trugen Ringe und Armbänder (Armillae, Brachialia), wobei sie in der Form zumeist den dafür bei den Griechen geläufigen goldenen Schlangenbildungen huldigten (H. Weiß, Kostüm der alten Völker Europas, S. 996). — Kostbar war der Schmuck der Gallier. Männer und Weiber behiengen sich gleichmäßig damit. Derselbe bestand in breiten goldenen Armbändern, nach uralter asiatischer Sitte (Diodor V. 27. Strabo IV. 4. — Baron G. von Bonstetten, Recueil d'Antiquités suisses, supplément. Tab. I).

¹⁾ Darf aber immerhin im vorliegenden Falle als eine Begräbnißbeigabe gehalten werden.

Unter den Kopf- und Halsringen, sowie unter den Arm- und Handgelenksringen herrschte ein großer Formenwechsel. Sie erschienen offen oder geschlossen, flach oder gewunden, massiv in Gold (Memoirs illustrative of the History and Antiquities of the Country and City of Lincoln. London 1851). — Nächst dem Fingerring, den sie mit den Britanniern gemeinsam führten, herrschte namentlich bei ihnen der Gebrauch goldener und zwar massiv gearbeiteter Bieder (Weiß, Kostümkunde der alten Völker Europas, S. 625).

Einfacher soll im Allgemeinen der Schmuck der Germanen gewesen sein, Tacit, Germ. C. 31. — Vermuthlich aber, ohne selbst dafür zu sorgen, begnügten sie sich mit dem, was ihnen in dieser Beziehung theils von den Kelten, sei es durch Beute oder Tausch, zukam, theils, und zwar in späterer Zeit, vornemlich durch römische Unterhändler zugeführt wurde (G. Klemm, Handbuch der german. Alterthumskunde, S. 140 ff.). Es ist daher auch mit vollem Recht angenommen worden (K. Weinhold, Altnordisches Leben, S. 16 ff. bes. S. 21), daß die bei Weitem größere Anzahl der in den von Germanen eingenommenen Ländern entdeckten, namentlich der Bronzeperiode angehörenden, bronzenen, goldenen und (nur selten) silbernen Schmuckstücken u. s. w. vorzugsweise vor der eben in diesen Ländern angeessenen vorgermanischen (keltischen) Bevölkerung herühre (Weiß, Kostümkunde d. a. V. G. S. 626).

Die besonderen Formen der Bieder stellen sich im Alterthum mehr oder weniger mit gewissen Perioden coincidirend heraus. Bald waren es, je nach Volk- oder Zeitperioden, Punkte oder Striche, Zickzack oder Kreise, Buckel oder Arabesken u. u., welche mit mehr Vorliebe und im Allgemeinen Anwendung fanden.

Die Form von schnörkelartig aufgewundenen Ornamenten kehren auch auffallend, bei Zinn, und Schmuckgegenständen eines gewissen Zeitalters, immer und immer wieder.

Vgl. G. v. Bonstetten, Rec. d'Ant. suisses, Pl. XII. — XXVII etc., Dr. L. Lindenschmit, Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, I. Bd., Mainz 1864, Heft III., Taf. 3. 6. Heft V., Taf. 4. Heft VII., Taf. 2., Heft VIII., Taf. 2. Heft IX., Taf. 2. 3., Heft X., Taf. 2 etc.

Dieselben gehören insgesammt, wie die dortigen Anmerkungen weisen, der Erz- oder Bronzeperiode an.

Fassen wir nun schließlich Alles oben citirte zusammen: das gute alte Gold, die schnörkelartige Verzierung nebst sonstiger Einfachheit der Form und die massive Erstellung etc., dann die Skizzirung der Schmuckstücken bei Galliern und vorgermanischen (keltischen) Völkern, und wenden es auf die vorliegende Form unseres Handgelenk- oder Armringes an, so dürfen wir die begründete Vermuthung aussprechen, daß derselbe von Völkern aus keltisch-helvetischem Zeitalter unseres Vaterlandes herstamme, und daß er, weil in allen obigen Citaten sich keine einzige ähnliche Abbildung vorfindet, in seiner speciellen Form eine bedeutende Seltenheit darstelle.

Münchenbuchsee, im Oktober. 1865.

Joh. Uhlmann, Arzt.

